Nr. 205 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,25 Zl. Sonnabend, den 30. Dezember 1933

# Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zl. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0,15 Zl. Anzeigen unter Text 0,60 Zl., von ausserhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11

Abonnement: Monatlich 1,50 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure.

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 1378

## Sozialistische Einigungsbestrebungen in Frankreich

### Fusionsverhandlungen zwischen den französischen Sozialisten und der proletarischen Union Mussolinis Rückzug. Rüstungsfreiheit für Deutschland?

Der Parteivorstand der Sozialistischen Partei Frankreichs beschloss in seiner letzten Sitzung, dem Angebot der Proletarischen Union zuzustimmen und in Einigungsverhandlungen mit dieser kommunistischen Splittergruppe einzutreten. Die Proletarische Union hat zwölf Deputierte in der Kammer und ist die Partei der sogenannten kommunistischen Dissidenten, die die Politik der dritten Internationale ablehnen.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass die Vorarbeiten zu der Vereinigung bereits ziemlich weitgediehen sind und schon früher einmal aufgenommen wurden. Die Vereinigung scheiterte damals an dem rechten Flügel der sozialistischen ParteiFrankreichs, der heute unter Renaudel, Deat und Marquet eine regierungsfreundliche Politik betreibt. Aber im Lager Renaudels brodelt es bereits, und man spricht davon, dass einige Abgeordnete dieser Gruppe wieder zur alten Fraktion wollen, weil die Arbeitermassen in den Bezirken nichts von einer Spaltung wissen wollen und die Abgeordneten zum Rücktritt von ihren Posten auffordern. Jedenfalls sind die aufgenommenen Einigungsverhandlungen zwischen Proletarischer Union und Sozialistischer Partei ein Stück vorwärts, zur neuen Konsolidierung des französischen Sozialismus.

### Mussolini pfeift zurück!

Erik Drumond bei Sir Simons

Der englische Aussenminister Sir Simons, der zur Erholung auf Capri weilt und sich von dort nach Rom begeben soll, hat am Donnerstag den neuen englischen Botschafter in Rom, Erik Drumont, der seinerzeit Generalsekretär des Völkerbundes war, empfangen, um sich über die Stimmung in Rom unterrichten zu lassen. Der Reuterkorrespondent in Rom will wissen, dass Drumond Simons die Erklärung Mussolinis überbrachte, dass dieser nicht mehr auf einer völligen Reform des Völkerbundes bestehe, hingegen der Abrüstungsfrage sein ganzes Augenmerk schenke. Mussolini ist der Ansicht, dass hier nur dann ein Fortschritt erzielt werden könne, wenn England auf Frankreich seinen ganzen Einfluss ausübe, um es zu bewegen, dass Deutschland die Gleichberechtigung zur Aufrüstung gewährt werde, die es als Grundforderungen gestellt habe.

Die Besprechungen Simons in Paris haben also einen Wandel der Meinung Mussolinis über den Völkerbund herbeigeführt und als Frankreich und England erklärten, dass an dem Genfer Völkerbund nichts geändert wird, lässt Mussolini seine Reformpläne fallen, um nicht ausgebootet zu werden und will nur noch Deutschlands Situation retten und Frankreich zum Nachgeben bewegen. Die Entscheidung liegt jetzt bei England, da ja Frankreich durch seine neuerlichen Erklärungen bereits gebunden ist, dass es zwar die Abrüstung betreiben will, aber keinerlei Zugeständnisse, bezüglich der deutschen Aufrüstung, zu machen gewillt sei.

Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, dass die Situation jetzt international noch mehr verfahren ist und die Einigung zwischen den Grossmächten nur ausschliesslich auf Kosten Deutschlands erfolgen kann.

## Jahres- oder Weltenwende?

Rascher, denn je, eilen die Jahre nach der furchtbaren Katastrophe, die die Menschheit während vier Jahren Krieg zu durchleben hatte. Als im November 1918 der Zusammenbruch kam und schliesslich die Friedensverträge unterzeichnet wurden, war man des Glaubens, dass nun das Zeitalter eingetreten sei, in dem Friede, Brot und Freiheit, als Sehnsuchtsruf aus dem Schlachtengetümmel, verwirklicht werden. Der Wiederaufbau war die Losung des Tages und soweit die Arbeiterklasse diese Losungen vorwärtstreiben konnte, ging es allmählich aufwärts und hätte sicherlich eine andere Entwicklung angenommen, wenn nicht die Reaktionäre unter finanzieller Stützung der Grossindustrie einen Schlag gegen die Arbeiterklasse vorbereiteten und schliesslich den Bruderzwist zu einer Niederlage ausgestalteten. Dort, wo die Arbeiterklasse, zu keinerlei Kompromissen bereit, ihren Weg vorwärts ging, wie in Russland, hat sie nicht nur den Kapitalismus beseitigen und die Bourgeosie vernichten können, sondern auch ihren eigenen Arbeiterstaat aufgebaut, der heute eine feste Burg der Arbeiterklasse ist und mit dem nunmehr die gesamte kapitalistische Welt ins Geschäft kommen will, den Frieden mit ihm schloss, sich mit dem sozialistischen Umbau des Zarenreichs in die Sowjetrepubliken abgefunden hat. Wir wollen nicht darüber streiten, ob alles wunschgemäss nach theoretischen Programmen sozialistischer Lehren verwirklicht worden ist, aber solange die kapitalistischen Machthaber in den anderen Ländern nicht etwas Besseres aufweisen können, haben sie auch kein Recht, an dem sozialistischen Werden in der Sowjetunion Kritik zu üben. Erst besser machen, dann von anderen mehr fordern, muss oberstes Gesetz in der Politik sein.

Die Arbeiterklasse hat zu sehr den bürgerlichen Auffassungen gehuldigt und vergessen, dass Siege in der kapitalistischen Weltordnung nicht allein durch Zusammenarbeit erobert werden, sondern nur im Kampf und Festigung der Macht, die kein Zurück mehr kennt, von einem einmal eingenommenen Standpunkt. Das Bürgertum nutzte jede Gelegenheit aus, um die sozialistische Position zu schwächen, und die Sozialdemokratie war zu nachgibig, hatte Furcht, Bestehendes zu vernichten und musste schliesslich erfahren, dass die anderen den Teufel viel nach dem Staat fragen, sie wollten die Macht und waren in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerisch, bis sie eines schönen Tages nicht nur die Demokratie, sondern alle Rechte der Arbeiterklasse beseitigten. Dieses Ergebnis muss die Arbeiterklasse der ganzen Welt aufhorchen lassen, es darf sich ein zweites Deutschland nicht mehr wiederholen, es ist genug, dass das deutsche und italienische Proletariat durch eigenes Verschulden niedergerungen ist. Aus diesen Ereignissen gilt es, weitgehende Lehren zu ziehen, es heisst, angreifen und die Fehlerquellen aufzeigen, denen die Niederlagen zuzuschreiben sind. In Deutschland und Italien triumphiert der Faschismus restlos, in vielen anderen Ländern sind seine Spielarten in Funktion, überall versucht man, die Macht des Faschismus zu festigen und immer deutlicher zeigen gerade die Erscheinungen der letzten Monate, dass er eine Weltgefahr ist, die beseitigt werden muss, wenn nicht die Menschheit erneut in ein Kriegschaos verwickelt werden soll.

Noch jubeln Millionen in Deutschland und Italien, aber auch in anderen Ländern, dieser politischen Spielart zu. Was hat der Faschismus bisher geschaffen, er hat, den Kommunisten gleich, zunächst seinen Weltenlauf verkündigt, eine nationalsozialistische Revolution angesagt, um dann sich selbst zu isolieren, nur eine neue Kriegsgefahr aufsteigen zu lassen. Der, in Aussicht gestellte, Wiederaufbau, ob in Italien oder Deutschland, hat ein elendigliches Fiasko erlitten, die grossen „Arbeitsschlachten“ sind ein gewaltiger Selbstbetrug, und

## Frankreichs Nein!

**Alle deutsche Forderungen abgelehnt. — Poncets Antwort an Hitler. — Alle Wege führen über Genf.**

Wie aus Paris berichtet wird, beriet der Oberste Rat für Nationalverteidigung, welchem die Minister für Aeusseres, Krieg und Marine angehören, über die Frage der direkten Verhandlungen mit Deutschland über die bekannten deutschen Vorschläge auf dem Rüstungsgebiete, welche während der letzten Wochen den Gegenstand eines lebhaften Meinungsaustausches zwischen den Staatskanzleien von Berlin, Paris, London, Rom und den Hauptstädten der Kleinen Entente und Polens gebildet haben. Wie man heute aus zuverlässiger Quelle erfährt, werden die deutschen Vorschläge betreffend die deutsche Aufrüstung und die Rüstungen der anderen Länder als **unannehmbar** angesehen und der für heute angesetzte Ministerrat, der sich mit der gleichen Frage befasste, hat diesen Standpunkt bestätigt.

Die Einwürfe der französischen Regierung lassen sich dem „Excelsior“ zufolge, wie folgt zusammenfassen:

**1. Der Zweck der Abrüstungskonferenz ist die Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen und nicht die einseitige Aufrüstung eines Landes.**

**2. Die Annahme der deutschen Vorschläge würde die Streichung der Militärklauseln des Versailler Vertrages bedeuten, bevor noch deren tatsächliche Durchführung erwiesen ist.**

**3. Die Beibehaltung der SS. und SA. würde Frankreich in eine offene Inferiorität bezüglich seiner mobilisierbaren Effektivbestände versetzen. Diese Inferiorität ist wegen der industriellen Organisation Deutschlands ohnehin schon auf dem Gebiet der Erzeugung von Kriegsmaterial vorhanden.**

**Was den von Deutschland angebotenen Nichtangriffspakt betrifft, kommt er gleichfalls nicht in Betracht, weil der Abschluss eines solchen Paktes den Völkerbundpakt, den Briand-Kellogg-Pakt und die Locarno-Verträge überflüssig machen und Frankreich von Polen und der Kleinen Entente trennen würde. Die französische These ist klar: die deutsche Rüstung interessiert ganz Europa und kann daher nur in Genf gelöst werden. In diesem Sinne wird auch die französische Antwort erfolgen.**

Wie noch berichtet wird, sollen die im Zuge befindlichen deutsch-französischen Verhandlungen informativen Charakters zur Klärung der gegenseitigen Standpunkte fortgesetzt werden.

### Freiherr von Hammerstein geht

Wie reichsdeutsche Blätter berichten, hat der Chef des deutschen Heereswesens, im Einverständnis der Reichsregierung, seine Dienstenthebung zum 1. Februar nachgesucht, welche der Reichspräsident Hindenburg bewilligt hat. Mit Freiherrn von Hammerstein scheidet der letzte General aus der Reichswehr, der unter allen Umständen verhindern wollte, dass die Reichswehr politischen Zwecken dienstbar gemacht werde. Er wollte nichts anderes, als eine schlagfertige Armee unterhalten und ausbilden, die dem Volk und nicht irgend einer politischen Partei dienstbar ist. Nun ist er den Hitler-Anhängern auf die Nerven gefallen und da er sich nicht gleichschalten liess, musste er seinen Abschied nehmen. Einer der wenigen Charaktere, die Deutschland aufzuweisen hatte, wird gemassregelt, wenn man auch offiziell diesen Abschied als einen freiwilligen bezeichnet. Nun ist nach der Beseitigung des Chefs fürs Heereswesen der Weg zur Hitlerisierung der Reichswehr frei. Es hat sich gezeigt, dass Kriegsminister von Blomberg kein deutscher Soldat, sondern ein willfähriges Werkzeug der Hitlerbanden ist.

### Naht ihr euch wieder...

Luftfahrtminister Göring, der Kronzeuge im Reichstagsprozess, hat den Monarchisten im Reich noch schnell ein Neujahrspräsent überreicht. Demnach dürfen wieder alle Bilder der weggelaufenen Monarchie in Schulen und öffentlichen Gebäuden zur Schau gestellt werden. Der Weg ist frei, erst für die Bilder, dann für die Monarchen und schliesslich auch zur Restauration Wilhelms II.

Aufrüstung und Kriegsgefahr sind die einzelnen Ergebnisse. Italien ist mehr, denn je, verschuldet, es muss heute bereits fast die Hälfte seines Budgets zur Zinsenzahlung anwenden, der Rest geht aufs Heer und nur der geringste Teil zum Aufbau des Landes. Man fürchtet die öffentliche Kontrolle und baut darum einen Korporationsstaat, in welchem nur kommandiert, aber nicht mehr mit entschieden wird. Den gleichen Weg geht Deutschland, welches allein schon für seinen Innenmarkt gegen sieben verschiedene Währungen hat und längst in der Inflation lebt, die nur dadurch nicht akut wird, weil man einfach die Rückzahlungen an die Gläubiger und auch den Zinsendienst eingestellt hat. Wäre es seinen Verpflichtungen, wie es die Regierungen vor Hitlers Machtantritt taten, nachgekommen, so wäre die Pleite längst offenbar, die man jetzt nur um einige Monate hinausschieben wird.

Und in allen anderen Staaten, die mehr oder weniger die Diktatur als Aushängeschild ihrer Saatsgesundung betreiben, sieht es nicht viel besser aus. Nur dank der akuten Kriegsgefahr, wird ihnen noch Hilfe zuteil und darum das Chaos verzögert, das aber schliesslich früher oder später mit aller Elementarkraft ausbrechen muss. Es muss mit allem Nachdruck festgestellt werden, dass alle bisherigen Versuche der faschistischen Bestrebungen gescheitert sind und die englische und französische Demokratie trägt mit die Verantwortung für die heutigen Ereignisse, weil sie nicht den Mut gehabt haben, dem faschistischen Aufbruch rechtzeitig einen Halt zu gebieten. Jetzt werden sie selbst vom Strudel des faschistischen Treibens ergriffen, und es erscheint sehr fraglich, ob es für sie noch ein Zurück geben wird.

In diesem Jahre sprach man soviel von der Vernichtung des Marxismus, was nicht hinderte, um seine Freundschaft in Russland zu buhlen. Wir stellen nur fest, dass die Weltwirtschaftskonferenz scheitern musste, weil sie nach kapitalistischem System die Welt retten wollte, die Abrüstungskonferenz erlebt das gleiche Schicksal, weil alles dahin strebt, die alten kapitalistischen Methoden anzuwenden. Solange die Arbeiterklasse an den Geschicken der Politik Anteil hatte, war ein Vorwärts zum Wiederaufbau festzustellen, man hat zwar die Arbeiterklasse teils zurückgedrängt, teils auf Jahre geschlagen, selbst aber keinerlei Fortschritte erzielt, nur das Chaos vergrössert. Darum kann es auch keine Jahreswende geben, die alles beim Alten lässt. Es gibt nur einen Ausgang, eine Weltenwende vom kapitalistischen Wollen zur sozialistischen Wirklichkeit. Schon schwärmen verschiedene Parteien von einem nationalen Sozialismus, sie bekennen damit, dass es ohne Sozialismus keine Rettung der Welt gibt. Gut, dass dieses Bekenntnis reift, wir fordern den internationalen Sozialismus, den Marxismus, als Weltrettung und sind zuversichtlich, dass er aus der Jahreswende die Weltwende bringt, das ist die Aufgabe des Proletariats im kommenden Jahr!

## Lunatscharski gestorben

Der ehemalige russische Volkskommissar für Erziehungsfragen, Anatol Lunatscharski, ist am Mittwoch in Mentone an der französischen Riviera, an den Folgen eines langjährigen Leidens gestorben. Lunatscharski war eine der populärsten Persönlichkeiten der Sowjetunion und hat die Räterepublik wiederholt bei verschiedenen Gelegenheiten vertreten. Er entstammt einer alten Beamtenfamilie und wurde bereits in der Jugend wegen sozialistischer Betätigung gemassregelt, betätigte sich dann als Journalist und Schriftsteller, wobei er das Hauptaugenmerk seiner Fähigkeiten Erziehungs- und Kunstfragen zuwendete. Mit dem herrschenden Kurs geriet er wiederholt in Differenzen, weil er nicht immer linientreu war. Seine hervorragenden Eigenschaften sicherten ihm immer einen verantwortlichen Platz, den er erst infolge eines langjährigen Leidens aufgeben musste, um sich ins Ausland zu begeben und hier Heilung zu suchen. Nun hat ihn jetzt das Schicksal ereilt. Die Sowjetpresse widmet ihm lange, anerkennende Artikel und hebt seine Verdienste für das kommunistische Russland besonders hervor.

## Um den Kopf van der Lubbes

Wie bereits vor der Urteilsfällung von uns berichtet wurde, hat jetzt die niederländische Regierung beim Reichsaussenminister durch ihren Gesandten ein Schreiben überreichen lassen, in welchem sie um Strafmilderung für van der Lubbe ersucht. Van der Lubbe ist rückläufig verurteilt worden, für eine Tat, die zur Zeit des Begehens noch nicht mit Todesstrafe geahndet werden konnte. Es erscheint fraglich, ob der Reichspräsident dem Ersuchen der holländischen Regierung nachgeben wird, denn man muss doch etwas für die Nationalsozialisten als Todesgeschenk haben, weil die wirklichen Urheber des Brandes nicht zu ermitteln sind. Wann das Urteil und wie, vollstreckt werden wird, darüber ist Bestimmtes noch nicht zu erfahren.

## Die Bukarester Polizei wird rebellisch

Zu einer eigenartigen Demonstration gegen den Staat kam es am Weihnachtsabend in Bukarest. Die Polizei demonstrierte geschlossen in der rumänischen Hauptstadt als Protest gegen die Behörden, weil sie keinen Lohn ausgezahlt erhielt. Da die Bevölkerung und Kaufmannschaft schon selbst durch die missliche Lage auf den Hund gekommen sind, die Polizisten also nicht mehr korrumpiert werden konnten, griffen sie zu Streik und Demonstration gegen ihre vorgesetzten Behörden. Militär musste eingesetzt werden, um die rebellische Polizei zur Ordnung zu bringen.

## Es geht „aufwärts" — nur Berlin verfällt!

In einem Artikel der Weihnachtsausgabe der „Frankfurter Zeitung" über die Entwicklung der Reichshauptstadt Berlin heisst es unter anderm: Eine Stadt ist wie ein Lebewesen, da gibt es nur ein Gesetz: Wachstum oder Verfall. Die Weltstadt Berlin blättert ab. Wenn ich morgens aus dem Schlafzimmer nach den Schloten von Siemensstadt und Spandau hinüberschaue — fährt der Verfasser des Stimmungsbildes fort —, frage ich mich immer wieder, wann dort Rauch aufsteigen wird. Und wie steht es mit den jetzigen Grundstückpreisen? Ich kenne auf dem Potsdamer Platz ein Haus, das einmal seine 7½ Millionen wert war, und jetzt kann man es für 500.000 Mark haben. Die paar Baugerüste, die man sieht, sind Anstreichergerüste mit Reichszuschuss. Das ist zu wenig. Da baut ja heute Stuttgart mehr. Man sieht nur die Vermietzettel an den Fenstern und die geschlossenen Toreinfahrten sowie die Patina auf den Messingschildern.

# Sozialistische Aktion in Belgien

**Das Ergebnis des belgischen Parteitages. — Für sozialistische Planwirtschaft. — Gegen die Vorherrschaft der Banken.**

An den Weihnachtsfeiertagen hielt die Sozialistische Partei Belgiens in Brüssel ihren Jahreskongress ab. Der einzige Hauptpunkt der Tagesordnung war der sogenannte De Man-Plan. De Man, ein früherer Universitätsprofessor, erstrebt eine **Erneuerung der Aktion** der Partei. Sein Plan, der sich in der Hauptsache gegen die **Vorherrschaft der Banken** richtet, zielt auf eine Rationalisierung des Kredits ab, um dadurch die durch die gegenwärtige Finanzpolitik gefährdete Industrie und das Gewerbe zu retten und **dadurch die Arbeitslosigkeit zu beenden.** In Kreisen des Kongresses hofft man, einen Teil der bürgerlichen Parteien, namentlich den Christlich-sozialen Flügel der katholischen Partei, für diesen planwirtschaftlichen Gedanken gewinnen zu können. Jedenfalls wurde beschlossen, dass die Partei eine grosse Aktion entfalten solle mit dem Ziel, auf Grund des Planes an die Regierung zu kommen. Der Kongress hat den Plan mit starker Mehrheit gutgeheissen. Die Wahl **Vanderveldes** zum Präsidenten und De Mans zum Vizepräsidenten durch den Generalrat wurde vom Kongress bestätigt.

# In Hitlers „christlichem Staat"

**Die Verfolgung der katholischen Geistlichen. — Die Auswirkung des Konkordats. — Und der Vatikan schweigt!**

Aus der Würzburger Diözese befanden sich am 30. November zweiundfünfzig Geistliche in Haft.

Ueber das Schicksal von achtundvierzig Geistlichen, die bereits im Juni in der Diözese Regensburg verhaftet wurden, ist in der weitaus grössten Zahl der Fälle bis heute nicht das mindeste bekannt. Das Pfarrhaus in Schwarzhofen wurde vollkommen demoliert.

In dem Konzentrationslager in der Nähe von Würzburg befinden sich seit Peter und Paul (29. Juni) ungefähr dreissig Geistliche. Der Lagerkommandant beschloss, den Geistlichen diesen Feiertag denkwürdig zu machen. Sie wurden auf den Platz des Lagers geführt, mussten sich ihrer Kleider entkleiden und wurden dann mit Lederriemen und Gummiknüppeln geschlagen. Einige von ihnen sind bis zur Bewusstlosigkeit misshandelt worden.

Alle Geistlichen, die aus den süddeutschen Gefängnissen entlassen werden, werden von SA-Leuten mit dem Revolver in der Hand gezwungen, Reverse zu unterschreiben, in denen sie bestätigen, dass sie gut behandelt worden sind, und „gestehen", die Gefängnisstrafe verdient zu haben, weil sie verbotene Jugendversammlungen veranstaltet hatten. Sie weisen Spuren unerhörter Misshandlungen auf.

## Die Schuld an der Eisenbahnkatastrophe

Die Untersuchungskommission über die Eisenbahnkatastrophe bei Lagny, in der Nähe von Paris, hat festgestellt, dass der Zugzusammenstoss auf die fehlerhaften Signalvorrichtungen zurückzuführen ist. Der verhaftete Zugführer und Lokomotivführer sind aus der Haft entlassen, gegen die Direktion der Eisenbahn Ost in Paris wird Klage erhoben.

Inzwischen ist unter zahlreicher Beteiligung aller Bevölkerungsschichten, des französischen Kabinetts und des Staatspräsidenten, die Beerdigung der Opfer vollzogen worden. Die sozialistische Presse fordert nicht nur Verurteilung der Schuldigen an der Katastrophe, sondern auch Verstaatlichung der Eisenbahnen, damit nicht durch Gewinnsucht immer neue Opfer fallen. Anlässlich des Begräbnisses erklärte der französische Verkehrsminister, dass Frankreich nur eine Sparsamkeit kenne, das sei die an Menschenleben. Die Erregung über das furchtbare Unglück, welches Frankreich betroffen hat, dauert noch an. Inzwischen sind in den Spitälern an den Folgen der Verletzungen weitere drei Personen ihren Leiden erlegen.

# DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

36

„Ich habe keine Zeit", sagte ich. „Geht jetzt."

„Meine Angelegenheit hat Eile", war seine Antwort.

Ohne daran zu denken, waren unsere Stimmen laut geworden, so dass Philippa es bemerkte.

„Geh jetzt, du Hund von Italiener", sagte ich. „Heule nicht mehr vor meiner Tür. Ich werde gleich hinauskommen."

„Der Mond scheint", sagte er. „Das Gras ist trocken und ohne Tau. Hinter dem Fischteich, einen Pfeilschuss nach links, ist eine freie Stelle — ganz einsam".

„In einem Augenblick sollt Ihr haben, was Ihr wünscht", murmelte ich ungeduldig.

Aber er ging nicht.

„Ja, ja", sagte ich, „ich komme gleich."

Dann sprach Philippa, und der kecke Geist in Ihr, aller Stahl in ihrem Charakter sprach aus ihren Worten.

„Erfüllt dem Herrn nur seinen Wunsch, Sainte-Maure, geht nur jetzt mit ihm. Und — Glückauf." Sie schwieg einen Augenblick, um ihren Onkel, Jean de Joinville, zu sich zu bitten. „Ja, das Glück möge Euch begleiten", wiederholte Sie und beugte sich zu mir, so dass sie flüstern konnte: „Und mein Herz begleitet dich, Sainte Maure. Bleib nicht zu lange. Ich warte in der grossen Halle."

Ich war im Himmel. Zum erstenmal hatte sie mir frei ihre Liebe gezeigt. Mit einem solchen Segen fühlte ich mich so stark, dass ich wusste, ich konnte zwanzig Fortinis töten und war über zwanzig graue Männer in Rom erhaben.

Jean de Joinville führte Philippa im Gedränge fort, und Fortini und ich besprachen unsere Begegnung. Wir trennten uns — er, um einen Freund oder zwei zu suchen, ich, um einen Freund oder zwei zu suchen, und alle sollten wir uns an der entlegenen Stelle hinter dem Fischteich treffen.

Ehe ich mit den zwei Freunden, Robert Lanfranc und Henry Bohemond, die ich mitnehmen wollte, sprechen konnte, traf ich das Schilfrohr, das mir zeigte, woher der Wind wehte, und dass dieser Wind ein Sturm war. Das Schilfrohr war Guy de Villehardouin, ein junger Mann aus der Provinz, eben erst an den Hof gekommen, aber ein flammender kleiner Kampfhahn. Als ich an ihm vorbeikam, stiess er mich an. Selbstverständlich mit Absicht.

„Wahrlich", dachte ich, „der graue Mann hat merkwürdige Werkzeuge", und zu dem jungen Mann sagte ich laut: „Verzeiht meine Ungeschicklichkeit! Es war meine Schuld. Verzeiht mir, Villehardouin." Aber so leicht war er nicht zufriedenzustellen. Und wie er noch dastand und mich wütend ansah, erblickte ich Lanfranc, winkte ihm und erklärte ihm das Geschehene.

„Sainte-Maure hat sich ja bei Euch entschuldigt", lautete sein Urteil.

„Das habe ich getan", warf ich mit meiner sanftesten Stimme ein, „und ich tue es noch einmal. Es war meine Schuld. Es war auch ohne Absicht geschah."

Er war genötigt, meine Entschuldigung anzunehmen, während Lanfranc und ich aber hastig weitergingen, war ich sicher, dass wir — Villehardouin und ich — ehe viele Tage verstrichen waren, unsere Degen im Zweikampf messen würden. Ich erzählte Lanfranc nur das Nötigste — es genügte ihm auch. Er war selbst ein Draufgänger von zwanzig Jahren — und seine schwarzen Augen leuchteten vor Freude über das, was es geben sollte; er war so eifrig, dass er es war, der Henry Bohemond holte.

Als wir drei zu der verabredeten Stelle kamen, waren Fortini und seine beiden Sekundanten, Pasquini und de Goncourt, schon dort. Es wunderte mich, Goncourt ze sehen, denn er war zu anständig für die Gesellschaft, in der er sich befand.

Wir grüssten uns. Der Mond schien, und bald hatten Fortini und ich blankgezogen.

Eines weiss ich: war ich ein guter Fechter, so war Fortini ein noch besserer. Und noch eines wusste ich: dass ich an diesem Abend das Herz meiner Dame hatte, und dass es an diesem Abend — durch meine Hilfe — einen Italiener weniger auf der Welt geben sollte. Das wusste ich. Und ich gedachte nicht, den Kampf zu lange dauern zu lassen. Schnell und flott war immer meine Devise gewesen. Und ich merkte auch selbst, dass das Leben, das ich die letzten Monate geführt hatte — Kikiriki — kikiriki! — mich nicht für Anstrengungen geeignet machte, die zu lange dauerten. Also: schnell und flott!

Aber es ist nicht so leicht, wenn man mit einem Fechter wie Fortini zu tun hat. Zudem hiess es, dass er immer seinen kalten, nüchternen Kopf behielt und eine sichere, unermüdliche Hand hatte.

(Fortsetzung folgt).

# Polnisch-Schlesien

## 365 Morgen den gleichen Kummer, die gleichen Sorgen...

Bedenke, Prolet, die Schwere dieses Spruches, bevor dein flüchtiges Auge gierig etwas Froheres, Hoffnungsvolleres sucht! Bedenke und liess es noch einmal: 365 Morgen....

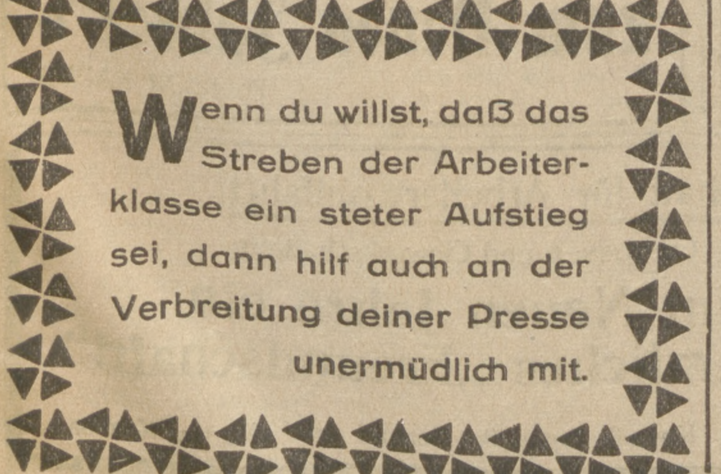
Und warum? Das ist die bange Frage an das Schicksal, das es so gar nicht gut mit uns meint. Apropos — Schicksal! Welch undefinierbarer Begriff! **Nicht** das eigene Sein dem sogenannten Schicksal überlassen, **nicht** kopfhängerisch auf ein besseres Morgen warten, sondern ständig und fest eingreifen in das politische Weltgeschehen, stets am Aufbau der Arbeiterkulturorganisationen beteiligt sein. All jenes, was zur Verelendung der Massen beiträgt, aufsaugen, mit vollem Bewusstsein, immer daran denkend, dass all dies nicht nötig wäre, wenn die von uns ständig geforderte Losung: Sozialisierung und Verstaatlichung der Betriebe, natürlich immer in Verbindung mit der Eroberung der politischen Macht, Wirklichkeit werden könnte. **Und was hast du schon dazu getan, Genosse, um diese Forderung durchzusetzen?** Ihr, die ihr arbeitslos, auf die Strasse gesetzt, dem Verrecken ausgeliefert seid, warum vergrabt ihr euch mit eurer Not? Warum ergebt ihr euch der systematischen Verelendung? Wartet ihr auf das grosse Wunder, das da kommen soll? So etwas geschieht nur in Romanen und Operetten! Und dass das Leben weder das eine noch das andere ist, habt ihr doch zur Genüge zu spüren bekommen! Und ihr, die ihr noch im Arbeitsprozess steckt, wie verteidigt ihr eure Rechte und wie gedenkt ihr euch gegen Uebergriffe seitens der Unternehmer zu schützen? Ja, diese Fragen sind nicht mit einigen Worten zu beantworten! Wir haben nun einmal Gelegenheit, am Ende des Schicksalsjahres 1933 einen dicken Strich unter dieses zu setzen, und was nun kommt, soll heissen: **365 Morgen sollst du dein Herz mit Hass versorgen!** Womit nicht der Hass gemeint ist, der dem Bruder und Mitmenschen Böses zufügen lässt, sondern der Hass gegen das bestehende System, das soviel Not über die Arbeiterklasse geschickt hat. Und dieser Hass soll uns immer wieder Kräfte geben und uns anfeuern, nicht zu erlahmen im Kampf, den die Arbeiterklasse seit Jahrzehnten führt. Wir gedenken auch der Opfer, die in diesem Kampf Freiheit und Leben bedingungslos und freudig in die Waagschale werfen, und denken wir immer daran, dass wir durch Passivität Verrat an diesen Genossen üben, die so voll Vertrauen auf die Arbeiterschaft ihren Führer und leuchtendes Fanal sein wollten, ihrem Leitspruch getreu: „nimmer sich beugen, kraftvoll sich zeigen!" In welcher Bewegung gab es keine Rückschläge? Und warum sollte die Arbeiterklasse davon verschont werden? Aber diese Rückschläge dürfen den davon Betroffenen niemals soweit den Mut rauben, dass sie einer Idee, der sie ihr ganzes bisheriges Sein geopfert haben, untreu werden. Niemals darf es soweit kommen, dass die Arbeiterklasse in ihrem Kampfe erlahmt! Seid gläubig, denn der Glaube ist es, der selbst Wunder wirken und Berge versetzen kann! Dann wird eine Jahreswende kommen, die da heissen wird: **Und über alle Länder funken die Sender: „Genossen, ein fröhliches neues Jahr!"**

## Wann erhält man die Arbeitslosenunterstützung?

In den nächsten Tagen soll vom Wohlfahrtsministerium eine Verordnung über die Anrechnung der Arbeitswoche mit vier Tagen in einem Zeitraum von 26 Arbeitswochen, der zur Erlangung des Anrechts auf Unterstützung notwendig ist, herausgegeben werden. Demnach beträgt die Anzahl der Arbeitstage in 26 Wochen 104 Tage, anstatt wie bisher 156 Tage. Diese Verordnung hat vor allem eine Erleichterung bei der Erlangung von Unterstützungen für die Saisonarbeiter.

## Inlandsbriefe bis zu einem Kilo

Im Inlandsverkehr werden ab 1. Januar 1934 auch Briefe mit einem Gewicht bis 1 Kilogramm zugelassen, während bisher das Höchstgewicht der Briefe 500 Gramm betrug. Die Portogebühr für einen Brief über 500 Gramm wird im Ortsverkehr 60 Groschen und im Fernverkehr 1,20 Złoty betragen.




# Neues Jahr — neue Aufgaben

**Um die Einheit der Arbeiterklasse. — Vorbereitung der sozialistischen Aktion.**

Nur nicht versagen, wir heissen euch hoffen, das waren die Schlussfolgerungen der vorjährigen Betrachtungen zur Jahreswende. Nichts ist von den Erwartungen verwirklicht worden, im Gegenteil, die allgemeine Lage ist noch weiter zu Ungunsten der Arbeiterschaft ausgeschlagen. Die Zersplitterung innerhalb des Proletariats hat weiter um sich gegriffen und statt der Sammlung zum Kampf um die politische Macht, scheint es fast, dass die heutigen Machthaber den Versuch unternehmen, zunächst selbst die Gewerkschaften unter die politische Führung zu nehmen. Erst sollen die kleinen Gewerkschaften ins Regierungslager hinübergezogen werden, dann kann der Kuhhandel im Grossen beginnen. Dass in einem Teil der Gewerkschaften auch dieser Wunsch besteht, unter den Flügeln der Regierung eine Bedeutung zu erlangen, die sie infolge der langandauernden Krise verloren haben, ist verständlich, nur scheint man nicht zu merken, dass dies auch zur völligen Preisgabe aller Arbeiterrechte führen muss. Zunächst hat man die Arbeitsgemeinschaft gesprengt und die deutschen Gewerkschaften verdrängt, die den ungeheuerlichen Fehler gemacht haben, durch eine sogenannte deutsche Einheitsfront zu demonstrieren und mit dem Völkerbund zu drohen, bis praktisch gerade auf Grund dieses Vorganges, jetzt seitens der polnischen Gewerkschafts-

*Zum Neuen Jahr!*

*Allen unseren Abonnenten Lesern und Mitarbeitern, sowie allen Parteigenossen u. Gewerkschaftlern mit ihren Angehörigen wünschen wir*

*ein frohes u. glückliches Neues Jahr!*

***Redaktion u. Verlag des „Volkswille"***

richtungen alle Mittel angewendet werden, um den letzten deutschen Arbeiter aus seiner Arbeitsstätte zu entfernen. Man hat diese Front als eine Abwehr betrachtet und muss nun erleben, dass sie zu einer Auskehr deutscher Arbeiter geworden ist. Die Kluft zwischen **deutschen und polnischen Arbeitern** wird immer grösser, und die Entfernung deutscher Arbeiter aus der Arbeitsstätte ist auch das einfachste Mittel der Polonisierung. Das zeigt sich besonders bei den Schulummeldungen, von denen man im Frühjahr dieses Jahres so grosse Reklame schlug und sie als Aufbruch deutscher Gesinnung bezeichnete. Man übersah völlig, dass dieser „Erfolg" bald einen Rückschlag erleben wird und so geschah es auch.

So wichtig die deutsche Schule ist, viel wichtiger erscheint uns die Erziehung zum Deutschtum in der Familie selbst und die Schulung ausserhalb des Hauses bei der Jugend. Nicht, dass man sie mit nationalistischen Phrasen vollstopft, sondern, dass man ihnen die Machtfaktoren im Staat zeigt, deren Bedingungen sie unterliegen. Nichts ist den Industriellen willkommener, als wenn die Arbeitskämpfe unter dem Gesichtspunkte des Volkstums geführt werden, wenn man die Proletarier von ihrer eigentlichen Aufgabe abwenden kann und sie der patriotischen Phrase überantwortet. Die Gewerkschaften haben diesen Kampf ausgetragen, er endete mit der Niederlage der deutschen Arbeiterschaft, nicht zuletzt durch die Vorgänge jenseits der Grenze, die nur ein Vorbild waren, wie man mit der Arbeiterschaft zu verfahren hat. Daran ändert auch nichts, wenn man im deutschen Lager voller Be-



geisterung auf den Zusammenschluss hinweist, der angeblich erfolgt und den Zustrom in den Volksbund und die Jungdeutsche Partei, denn in Wirklichkeit ist es kein Zuzug zum Deutschtum, sondern nur ein Frontwechsel aus einer deutschen Organisation in die andere, die aber nichts weiter als neue Reibungsflächen erzeugt, die schliesslich zu Auseinandersetzungen führten und das Deutschtum in einer Weise blosstellen, wie es selbst die polnischen Gegner nicht hätten besser tun können. Und jeder, der die Dinge ohne Leidenschaft, auf Grund bisheriger Erfahrungen, überprüft, muss wissen, dass es nicht ein positiver Erfolg ist, sondern eine Konjunkturwende, eine Erwartung, bald Arbeit zu erhalten, die man besonders jungen Leuten in Aussicht gestellt hat. Ein Versprechen, welches unerfüllbar ist und bald auch eine Ernüchterung nach sich ziehen wird, wie eben die neuerlichen Ummeldungen zur polnischen Schule erfolgen und wer es unter dem Druck des Verlustes der Arbeitsstätte getan hat, wer obendrein auch in eine polnische Organisation übergetreten ist, der ist für das Deutschtum verloren. Der grosse Adolf jenseits der Grenze hat durch den Aufbruch der Nation zur Vernichtung des Deutschtums mit beigetragen, das werden die kommenden Ereignisse lehren.

Wir wollen uns darüber keinen Illusionen hingeben, dass dem polnischen Lager diese Erscheinungen nur willkommen sind. Der Aufbruch der Nation jenseits der Grenze ist ein beliebtes Beispiel zur Sammlung in die polnische Einheitsfront, unter Hinweis auf die Gefahr, die eine Grenzrevision nach sich ziehen muss. Um die sogenannte deutsch-polnische Verständigung kümmert sich hier niemand, die überlässt man deutschen Narren in der Wojewodschaft und den Verhandlungen zwischen Berlin und Warschau. Das Problem, dass es zu lösen gilt, ist nicht eine Frage der Behörden und sogenannten Deutschtumsführer, sie ist eine Frage der Arbeiterklasse selbst. Solange die Arbeiterschaft die Zersplitterung erlebt, wird sie ausserhalb der politischen Aktion gestellt. Und wie immer man sich zu den Tagesfragen stellt, niemand darf übersehen, dass selbst bei allem Hinweis auf die Wirtschaftskrise, die Entscheidung nicht hier, sondern in der Politik zu suchen ist. Das Deutschtum hat seine Politik nicht auf der Zusammenarbeit mit den Behörden hierorts aufgebaut sondern auf die Beschwerdedemonstrationen zum Völkerbund. Dort hatte sie in der deutschen Regierung eine Stütze, nun haben die Hitlerianer nach den Misserfolgen in der Aussenpolitik fluchtartig Genf verlassen, und in der Wojewodschaft besinnt man sich unter Berufung auf die deutsch-polnischen Verständigungsversuche, mit einem Schlag auf die Möglichkeit einer Zusammenarbeit des Deutschtums mit den hiesigen Behörden. Diese Einsicht kommt zu spät, sie kann nicht das Misstrauen beseitigen, dass insbesondere die deutsch-bürgerliche Presse von Tag zu Tag immer mehr zum Ausdruck bringt, vielleicht auch ungewollt, dass sie im Dienst der deutschen Irredenta steht. Darüber mit sogenannten deutschen Politikern zu streiten, erscheint überflüssig, denn diese fühlen sich in ihrer politischen Weisheit so erhaben, dass sie erst die Zeit begreifen, wenn nichts mehr zu retten ist.

Die deutschen Sozialisten waren sich von Beginn ihrer Tätigkeit an darüber klar, dass der Arbeiterklasse nur geholfen werden kann, wenn sie einig und geschlossen ist. Ueber alle Ereignisse und Schwierigkeiten hinweg, muss auch heut an dem Ziel festgehalten werden, dass die Arbeiter nur dann etwas erlangen können, wenn sie eine Verständigung unter sich erzielen, ein klares Programm ihrer Aufgaben den breiten Arbeitermassen vorführen, auf Grund dessen die Eroberung der politischen Macht möglich ist. Was Jahre hindurch versäumt wurde, muss jetzt nachgeholt werden. Die Zeit des Abwartens ist vorbei, will die Arbeiterbewegung als solche nicht ganz ins Hintertreffen gelangen, dann muss sie sich zur Handlung aufschwingen, muss die Verhältnisse prüfen und dann die sozialistische Aktion vorbereiten. Nicht nur mit einiger Begeisterung für den Augenblick, sondern als Aktion von langer Dauer. **Dass die Zeitverhältnisse dieser Aktion ungünstig sind,** dadurch darf man sich nicht zurückhalten lassen. Nicht versagen, nicht hoffen, sondern zur Tat übergehen, das ist die nächste Aufgabe, die die Arbeiterklasse zu erfüllen hat. Die Verschärfung der Krise zeigt, dass wir noch recht lange unter ihrer Last zu leiden haben werden. Sie wird durch keine Verfassungsreform, durch keine Arbeitsfonds beseitigt, sie muss durch die sozialistische Arbeiterschaft ausgerottet werden. Ein weites Ziel, das aber zu erreichen ist, wenn die Arbeiterklasse es selbst will.

## Um die oberschlesischen Lohnverträge

Auf der letzten Sitzung des Schieds- und Schlichtungsausschusses in Kattowitz ist der Antrag der Arbeitgeber auf eine 15-prozentige Herabsetzung der Akkord- und Tariflöhne abgelehnt worden. Der Ausschuss erklärte den bisher geltenden Tarif bis zum 30. Juni 1934 für verbindlich. Die Frage der Akkordlöhne wurde einem Fachausschuss überwiesen.

## Ein Polizist erschiesst seinen Angreifer

In betrunkenem Zustande belästigten drei in Ruda bekannte Raufbolde auf der Strasse den Polizeibeamten Johann Weideman, den sie mit Zaunlatten schlugen und verletzten. In seiner Not feuerte der Beamte mehrere Schüsse aus seinem Revolver ab, durch welche Georg **Konkola** verletzt wurde und auf dem Wege zum Spital verstarb. Josef Konkola und Jakob Schwierczyna wurden verhaftet. Allerdings wurde auch ein Begleiter des Polizisten angeschossen.



## Die Musiol-Gewerkschaft verschwindet

Anlässlich der zweiten Wahlen zum Schlesischen Sejm, die im Zeichen des „Vormarsches" der Sanacja in der schlesischen Wojewodschaft geführt wurden, löste sich von den polnischen Gewerkschaften christlicher Richtung ein Teil ab, um offen in den Dienst des Regierungslagers zu treten. Bei den Wahlen blieb der Erfolg aus, die Führer fielen aber auch im Regierungslager in Ungnade, da man ihre Schwäche nun klar beurteilen konnte. Musiol, der aus einem freien Gewerkschaftler mit Selbstschutzanwandlungen zum polnischen Patrioten geworden war, pendelte nach allen Richtungen, um den Anschluss nicht zu verpassen, wurde schliesslich Mitdirektor in einer Baugenossenschaft des Bankdirektors" Swienty seligen Andenkens und erhielt sogar von der „Polska Zachodnia" einige Fusstritte wegen der zutage getretenen „Korruptionen", machte auch unangenehme Bekanntschaft mit dem Staatsanwalt, blieb aber nach erneuter Zersplitterung seines Lagers sich selbst treu und suchte Anschluss bei den „patriotischen Bolschewiken", wie die Federacja Pracy von der polnischen Berufsvereinigung bezeichnet wird. Nun ist Musiol endlich das Heil im neuen Jahr widerfahren. Wie in einer verschämten Notiz in der besagten „Polska Zachodnia" zum Ausdruck kommt, haben Verhandlungen zwischen Moraczewski, dem Führer der „Federanten", und Musiol, betreffs des Zusammenschlusses, stattgefunden, die zur Vereinigung beider Gewerkschaften führen werden. Ein Kongress zu Beginn des Januar wird den Zusammenschluss perfekt machen. Musiol hat seinen Weg zur Regierungskrippe zurückgefunden. Ja, er war immer ein praktischer Mensch und scheint auch jetzt die Konjunktur begriffen zu haben. Ein Nichts verschwindet im Regierungsschoss und die Federacja Pracy kann wenigstens auf diesem Feld einen Erfolg melden, der ihr in der Gewerkschaftsarbeit versagt bleibt!

## Wieder zwei Todesopfer auf der Polskagrube

Im Zusammenhang mit den Aufbauarbeiten auf der **Polskagrube** in Eichenau waren dieser Tage mehrere Maurer dort tätig, als ganz plötzlich grosse Erdmassen zusammenstürzten und die Arbeiter unter sich begruben. Während zwei, wenn auch mit Verletzungen, so doch aber mit dem Leben davonkamen, erlitten die beiden anderen Verschütteten den Tod, aber ihre Leichen konnten, trotz eifriger Nachforschung durch die Sicherheitsmannschaften, noch nicht geborgen werden. Es handelt sich um den 25 Järigen Ehemann Kiczka aus Eichenau und einen gewissen Wittke aus Königshütte. Es wird natürlich mit allen Kräften gesucht, um die Unglücklichen zu bergen.

Dieses erneute Unglück hat umsomehr Aufregung unter der Bevölkerung hervorgerufen, als man i sensationellen Einsturz des Förderturmes vor Monaten noch nicht vergessen hat. Es ist unbedingt nowendig, dass hier die Behörden nach der Ursache des erneuten Unglücks forschen, denn das Leben eines Arbeiters scheint leider nicht viel wert, aber doch kostbar genug, um schliesslich Nachlässigkeiten zum Opfer zu fallen. Es ist zu hoffen, dass die Verunglückten ihrem schrecklichen Grabe entrissen werden.

## Aus Gross-Kattowitz

### Die Auswirkungen der Wegebau- und Benzinsteuer

Infolge der hohen steuerlichen Belastung durch die Wegebau- und Benzinsteuer ist der Kraftwagenverkehr wesentlich zurückgegangen. Zu Beginn des Jahres 1933 wurden in Kattowitz registriert 1.337 Personenwagen, 159 Autotaxen, 291 Lieferwagen, 353 Lastwagen, 79 Autobusse, zusammen 2.219 Kraftfahrzeuge. Im Jahre 1932 betrug die Gesamtzahl der Kraftfahrzeuge 2.496. Auch die Anzahl der Motorräder ist stark zurückgegangen. Auf zwölf Strecken verkehrten im Jahre 1933 18 Autobusse, die insgesamt 1,5 Mill. Kilometer zurückgelegt und 2,8 Millionen Fahrgäste befördert hatten. Den stärksten Verkehr hatten die Strecken Kattowitz—Siemianowitz mit 663.000, Kattowitz—Ruda mit 442.000 und Kattowitz—Grenze mit 383.000 Fahrgästen.

**Sonn- und Feiertagsdienst der Kassenärzte.** Von Sonnabend, den 30. 12. 1933, nachmittags 2 Uhr bis Sonntag, den 31. 12. 1933, vormittags 10 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5, Dr. Knossalla, Marsz. Pilsudskiego 10, von Sonntag, den 31. 12. 1933, vormittags 10 Uhr, bis Montag, den 1. Januar 1934, nachts 12 Uhr: Dr. Korn, Pocztowa 14, Dr. Herlinger, Raymonta 2.

**Deutsche Theatergemeinde.** Freitag, abend 8 Uhr findet im Abonnement B die Erstaufführung der komischen Oper „Fra Diavolo" von D. F. E. Auber statt. Regie: Dr. Müller, musikalische Leitung: Erich Peter. Es wirken namhafte Künstler mit, sodass den Theaterfreunden ein genussreicher Abend bevorsteht. Es sind noch gute Plätze zu haben.

# ROTER SPORT

**R. K. S. Zaglembie Dombrowa nicht erschienen! — Fallen die Punkte dem R. K. S. Hajduki zu? — Przyszłość Domb schaltet die Halde mit 3 : 1 aus. Warum drückt sich der Meister des Dombrowaer Reviers?**

Die Fussballsparte hatte für den vergangenen Sonntag das Ausscheidungsspiel zwischen dem genannten Verein und dem schlesischen Meister angesetzt. Die Bismarckhütter bemühen sich ausserordentlich, um termingemäss fertig zu werden, doch leider sagte der Partner ohne zwingenden Gründen ab. Da die Meisterschaftsspiele an und für sich schon eine Verspätung erfahren haben, besteht gar kein Anlass, diese noch mehr zu verzögern, weshalb wir auf dem Standpunkt stehen, die Punkte den Bismarckhüttern zuzusprechen, womit diese sich für die Endspiele gegen Widzew Łodż qualifiziert hatten. Wir erwarten eindeutige Stellungnahme der Sparte, damit der Fussballmeister für 1933 nicht im Hochsommer 1934 ausgespielt werden muss.

**R. K. S. Przyszłość Domb — R. K. S. Wolność Zalenzerhalde 3 : 1 (1 : 0).**

Auf dem Platz des K. S. Domb spielend, mussten die Genossen von der Halde eine Niederlage über sich ergehen lassen. Nach vollkommen ausgeglichenen Spielverlauf, während welchem beide Mannschaften ihre technische Reife demonstrierten, kommt Domb zu drei Erfolgen, wobei ihnen die grössere Durchschlagskraft, jedoch auch etwas mehr Glück vor dem feindlichen Tor, zustatten kommt. Die Gäste kamen nur zu einem Ehrentreffer.

**R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Naprzod Rozdzień.**

Genanntes Lokal-Derby kommt in Form eines **Diplomspieles** am Neujahrstag auf dem Tur-Platz in Schoppinitz zum Austrag. Wir sind gespannt, wie die rührigen Rozdziener sich diesmal gegen die routinierten Gegner aus der Affaire ziehen werden. Beginn ½2 Uhr nachmittags.

Tags vorher (Sylvester) steht Naprzod Rozdzień auf eigenem Platz dem **R. K. S. Powstaniec Nikiszowiec** gegenüber. Hierbei möchten wir bemerken, dass man selbst der stabilsten Mannschaft nicht unmenschliche Leistungen zumuten soll, da sich die Folgen des Ueberspieltseins sehr unangenehm und langwierig bemerkbar machen. Auch hier ist der Beginn für ½2 Uhr festgesetzt.

**R. K. S. Naprzod Rozdzień I — R. K. S. Naprzod Rozdzień a. H. 7 : 7 (!).**

Ein humoristisches Spiel lieferten sich die Aktiven und die Old Bojs des genannten Vereines, zu welchem die alten Knaben 5 Tore „vor" bekamen. Dafür wurden die so entgegenkommenden Aktiven in den reichlichen Pausen (es gab vier Halbzeiten!) mit allerhand Leckerbissen wie Mohnklösse, Tee u. s. w. bedacht, die grösstenteils von den Mitgliedern der Altersmannschaft gestiftet waren. Der Bauch des Unparteiischen wurde dabei zusehends dicker, sodass er das Spiel vorzeitig abpfeifen musste, da ihm das Laufen Beschwerden machte.

**R. K. S. Siła Janow schlägt die Ping-Pongmannschaft der Kattowitzer Freien Turner hoch mit 8:2!**

Einer Einladung der Siła Folge leistend, weilten die Kattowitzer am 2. Feiertag in Janow, um dortselbst eine haushohe Packe einstecken zu müssen. Janow gehört mit zu den besten Ping-Pongmannschaften Oberschlesiens und hatte in den Kattowitzern nicht viel zu schlagen. Den besten Eindruck bei den Unterlegenen hinterliess Ochantel, der auf den stärksten Mann traf und erst bei den letzten Angaben niedergekantert werden konnte, nachdem er das ganze Spiel über in Führung lag. Janows Vorteil besteht darin, dass sie über mehrere gleich starke Spieler verfügen, denen die Gäste keine ebenbürtigen Gegner vorzusetzen hatten.

Dienstag, den 2. 1. 34 abends 8 Uhr „Die Männer sind mal so", Operette von Walter Kollo.

Die Theaterkasse ist am Sonntag, sowie am Montag (1. 1. 34) von 11—13 Uhr geöffnet.

## Königshütte und Umgebung

### Unangenehme Folgen eines Weihnachtsbesuches

Einige Reichsdeutsche, welche zum Weihnachtsfest ihre Verwandten in Königshütte besuchten, liessen es sich wohl nicht träumen, dass sie bei dieser Gelegenheit mit „Nummersicher" Bekanntschaft machen würden. Sie sollten nationalsozialistische Lieder gesungen und dadurch provoziert haben. Die Polizei liess aber nicht mit sich spassen, sondern griff ein und brachte die „eifrigen Sänger" nach dem Gerichtsgefängnis, wo sie noch am 2. Weihnachtsfeiertag verurteilt wurden und zwar: Wilhelm Staschak, Herbert Stasch und Max Pyka zu sechs Wochen Haft mit sofortigem Strafantritt und ein gewisser Sablinski zu 500 Złoty Geldstrafe oder zwei Wochen Haft, alle aus Beuthen. Weitere Strafverfahren sind noch eingeleitet.



## Siemianowitz und Umgebung

**Termine für Rentenauszahlungen.** Aus Anlass der Neujahrsfeiertage werden die Renten an folgenden Tagen zur Auszahlung gebracht: am Mittwoch, den 3. Januar die Renten für Invaliden und Waisen sowie Militärrenten und Pensionen. Am Donnerstag, den 4. Januar kommen die Unfall- und Witwenrenten zur Auszahlung.

**Für Rentenempfänger aller Art.** Bis zum 31. d. M. müssen von allen Renten- und Unterstützungsempfängern die amtlich beglaubigten Lebensbescheinigungen beigebracht werden.

**Arbeitersterbekasse der Laurahütte.** Der Vorstand der Sterbekasse macht die säumigen Beitragszahler darauf aufmerksam, dass die rückständigen Beiträge zur Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft bis Ende dieses Monats bezahlt werden müssen.

**Aus der Laurahütte.** Wie bekannt wird, sollen ab 1. Januar 1934 die Anfang dieses Jahres nach Königshütte verlegten Büros der Hütte wiederum zurück verlegt werden. Die nach Königshütte versetzten Angestellten kommen demnach wieder nach der Laurahütte zurück. In Verbindung damit sollen wieder einige Angestellte ab 1. Januar die Kündigung erhalten. Der Monat Dezember war einer der schlechtesten Monate für die Arbeiter der Laurahütte. Im Durchschnitt wurden in allen Betrieben 10 Schichten verfahren

 Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“ 

# Trude E. Schulz: Prost Neujahr

Fritz Müller ging nach Hause. Seine Schritte waren schwer und langsam, so, als täte er sie ungern und nur mit grosser Anstrengung. Dabei hätte er allen Grund zu einem eiligen, leichten, befreiten Tempo gehabt. Das alte Jahr hatte für ihn noch ein gutes Ende genommen. Der Brief, durch den die Firma mitteilte, dass sie durch die infolge der wirtschaftlichen Lage notwendig gewordenen Einschränkungen gezwungen sei, künftig auf die Dienste des Herrn Soundso zu verzichten, hatte ihn nicht ereilt. Noch nicht, dachte Fritz Müller, ohne sich dabei dieses kleinen Wörtchens bewusst zu werden, das so schwer war von Bitterkeit und Angst. Von Monat zu Monat, von Quartal zu Quartal waren die Kollegen immer zahlreicher von dem kleinen papiernen Geschoss dahingerafft worden. Es war wie im Krieg. Man wusste nie vorher, wen es traf. Zuerst hatte jeder zuversichtlich geglaubt: mich nicht; mit der Zeit war aus dem Glauben nur noch ein leises Hoffen, dann eine stumpfe Ergebenheit geworden, hinter der sich verzweifelte Angst verbarg. Die Kündigungstermine beherrschten das Jahr, beherrschten das Leben. Man redete in den Mahlzeitpausen von Filmen, die man sich angesehen hatte — die man sich noch angesehen hatte, dachte Fritz Müller —, von Büchern, die man gerade las, von kleinen zeitlosen persönlichen Leiden und Freuden, von Politik — aber das, was diese Unterhaltungen beherrschte, was immer wieder in ihnen hervorbrach oder krampfhaft von ihnen verdeckt wurde, war nur die eine grosse Frage, die das gefürchtete Ereignis schon vorausnahm: was dann?

Man sprach selten direkt von dieser Angst, wenigstens in bezug auf das eigene Leben. Selbst guten Freunden gegenüber nicht: nicht mehr. Die Gefahr hing zu drohend über allen Köpfen. Man hatte Haltung gelernt. Jeden Tag begann das Leben von neuem, jeden Tag wurde es mit einem sauberen Schlussstrich abgeschlossen, hinter dem sich der Saldo unauffällig verbarg. Manchmal tat man ein wenig zu forsch, lachte über einen belanglosen Witz oder eine sorgenvolle Frage der Frau überlaut, und es war dann nicht immer leicht, wieder auszugleichen und ihrem forschenden Blick ein Gesicht entgegenzuhalten, das genügend gleichgültig erschien. Eigentlich war das ja auch gar nicht notwendig. Fritz Müller wusste genau, dass die Angst vor seiner Kündigung auch seine Frau schon seit langem nicht mehr losliess. Trotzdem spielte man sich gegenseitig Lebenssicherheit vor, so gut es eben ging, und wenn Fritz zu Hause in Zanken oder Schreien geriet und seine Frau oder die Jungen weinten, so waren der scheinbare Grund zu all diesem Aerger stets dumme Belanglosigkeiten. Man liebte sich, man hatte voneinander die besten Meinungen; doch diese quälenden Szenen waren immer häufiger geworden.

Fritz Müller wusste um ihren wahren Ursprung. Weil er ihn kannte, hatte er diesmal Gegenmittel erfunden: flotter Schritt auf dem Nachhauseweg, stehenbleiben vor den Schaufenstern von Buchläden, ablenkende Gedanken suchen. Fritz Müller war ein Buchhalter und ein Grübler, deshalb lag es ihm, das Prinzip des Ausgleichs, dem seine tägliche Arbeit diente, auch in der Praxis seines Privatlebens zu übertragen. Das in Tage aufgeteilte Leben nochmal teilen in Privatleben und Beruf, und jeden Teil für sich sauber saldieren. Es war eine Art falscher Buchführung, und er tröstete sich wie jeder, der solche Buchführung treibt, mit der Hoffnung, dass sich der Bankrott solange werde herausschieben lassen, bis bessere Zeiten ihn überflüssig machten.

An Tagen, an denen Fritz zu gründlich über diese Theorie nachdenken musste, konnte er sie allerdings nicht in die Praxis übersetzen, so sehr er sich auch darum mühte; er hatte keinerlei schauspielerische Begabung. Aber er hatte sich den flotten Schritt soweit zurückgewöhnt, dass er ihn meist auf dem Heimweg fast unbewusst einschlug und sich so den freundlichen Suggestionen hingab, die von ihm ausgingen.

Heute, am Silvestertag, wo es besonders nötig gewesen wäre, gutgelaunt bei der Heimkehr zu sein, wurde seine Stimmung mit jedem Schritt düsterer. Ein Jahr der Angst lag hinter ihm, und Angst war das einzige Gefühl, das ihm die Zukunft einflöste. Drei Kollegen seiner Abteilung hatten zum Jahresschluss die Kündigung erhalten, einer davon, der von ein paar Urlaubstagen zurückgekommen war, erst heute. Fritz hatte ihn noch am Morgen vor dem Büro getroffen; da hatte er lachend zu ihm gesagt: „Wissen Sie, so'n paar Tage im Schnee — man wird 'n ganz anderer Mensch!“ Als er den Brief auf seinem Platz sah, war sein Gesicht plötzlich grau und alt geworden. In der Frühstückspause hatten ein paar Kollegen krampfhafte Gespräche versucht, aber sie waren sehr rasch hilflos verstummt. Fritz dachte jetzt nicht daran, dass ihm auch das Schicksal des Kollegen drohte; er durchlebte dieses Schicksal bereits.

Mit dieser Last durfte er nicht nach Hause kommen. Er stand vor einem Schaufenster, von dessen Auslagen er nichts sah. Dann hörte er, dass ein Kind zu ihm sprach. Vielleicht hatte die Kinderstimme ihn geweckt, weil sie aus einer so fernen Welt kam. Er begegnete einem Blick von ernster Freundlichkeit, der von zwei Augen ausging, die sich etwa in der Höhe seines Knies über dem Boden befanden. Fritz Müller fühlte sich ein wenig verirrt. Der Knirps bettelte doch, und er hatte dabei Augen, die etwas zu schenken schienen. Um dieser Augen willen griff Fritz Müller in die Tasche, obgleich er sonst bettelnden Kindern nichts gab. Doch das Kind machte keine Miene, die hingehaltene Münze zu nehmen. Es hielt die Hände auf dem Rücken und sagte nun mit dünner Stimme, aber sehr deutlich: „Prost Neujahr!“

Der Mann stand jetzt ratlos vor dem kleinen Jungen. Was wollte der eigentlich von ihm? War das alles ein besonders raffinierter Trick, auf einen bettelnden Erwachsenen aufmerksam zu machen? Doch kein Bettler war in der Nähe. Fritz Müller betrachtete den Jungen aufmerksam. Seine Kleidung sah sehr einfach aus, aber sie war ordentlich und schien genügend warm zu sein. Das Gesicht, dass durch eine Narbe oder einen Geburtsfehler entstellt wurde, war ausgesprochen hässlich, bekam aber durch den seltsamen Ausdruck der Augen etwas eigenartig Anziehendes. Wenigstens schien es Fritz Müller so. Das Kind hielt seinem musternden Blick ruhig und ernsthaft stand. Es wiederholte nur noch einmal: „Prost Neujahr.“ Und als hätte es Mitleid mit der Verlegenheit des erwachsenen Menschen, der da vor ihm stand, sagte es zum drittenmal, und lächelte nun leicht dabei: „Prost Neujahr.“

Als Fritz Müller unwillkürlich dieses Lächeln zurückgab, setzte sich der Knirps in Bewegung und lief um die Ecke so, als sei es der Zweck seiner Anreden gewesen, dieses Lächeln hervorzurufen.

Wenn das Kind sich noch einmal umgesehen hatte, wäre Fritz Müller ihm warscheinlich nicht nachgegangen. So aber fehlte dieser merkwürdigen Bekanntschaft der abschwächende und beruhigende Ausklang. Fritz Müller schlug daher, ohne sich über die Gründe für dieses Handeln Rechenschaft abzulegen, sofort die gleiche Richtung wie das Kind ein, obwohl sein Weg eigentlich geradeaus geführt hätte. Als er in die Nebenstrasse einbog, schien sich das Geheimnis, das sich an das Kind knüpfte, weiter zu entwickeln. Eine Frauenstimme rief ihn mit seinem Vornamen, und erst, als er den Knirps vor sich darauf mit „Mutti!“ antworten hörte, wurde er sich bewusst, dass Geheimnisse meist sehr einfache Lösungen haben. Der Junge gehörte zu einer Scheuerfrau, die gerade die Türscheiben einer Gastwirtschaft blankrieb. Als das Kind herangekommen war, rückte sie nach Mutterart irgendwelche Kleinigkeiten an seiner Kleidung zurecht, mit Bewegungen, die trotz ihrer Raschheit voll Güte und Zärtlichkeit waren.

Fritz Müller war stehengeblieben. Als die Mutter sich wieder ihrer Arbeit zuwandte, kam der Junge noch einmal an ihn heran, nickte ihm zu und sagte den aus seinem Munde so seltsam tröstlich klingenden Gruss: „Prost Neujahr.“ Die Frau drehte sich zu den beiden um und lachte dem Mann zu: „Wo er das nur aufgeschnappt hat!“ Fritz Müller blickte verlegen. Die Frau, ein verarbeitetes Geschöpf von unbestimmbarem Alter, schien zu empfinden, dass der Mann auf eine Veranlassung zum Verweilen hoffte. Während sie eilig weiterarbeitete, sagte sie: „Er ist sonst sehr artig. Ich kann ihn überall mitnehmen.“

„Sie gehen den ganzen Tag arbeiten?“ fragte Fritz. „Ja, wenn ich was hab“, sagte die Frau, indem sie den Scheiben den letzten Glanz gab. „O... ihr Mann...“ Fritz Müller sprach den Satz nicht zu Ende; er war erschrocken, eine fremde Frau nach so persönlichen Dingen gefragt zu haben. Die Frau antwortete nicht. Sie war jetzt mit der Tür fertig. Als sie sich umdrehte, fürchtete der Mann, einer abweisenden oder zornigen Miene zu begegnen. Aber ihr Blick war offen und von einem seltsamen Verständnis erfüllt; er glich sehr dem des kleinen Jungen. Sie sah den Mann einen Augenblick schweigend an. Dann sagte sie, als hätte sie seinen tiefsten Sorgen auf den Grund gesehen: „Es geht schon weiter; man muss nur zusammenhalten.“ Das Kind, dass noch immer neben dem Manne stand, nickte ihm noch einmal zu, ehe es zur Mutter lief und mit ihr in der Tür verschwand.

Fritz Müller setzte seinen Heimweg fort. Seine Schritte klangen rasch und gleichmässig. Sein Kopf schien ihm freier und klarer als seit langem. Er wiederholte sich den Satz: Man muss nur zusammenhalten. Wenn wir alle das begriffen hätten, sähe es anders aus. Diese Erkenntnis schien ihm eine tröstliche Verheissung zu enthalten. Kriege, dachte er, müssen nicht sein; auch keine Wirtschaftskriege. Die abgearbeitete Frau weiss worauf es ankommt; wir, ich und meine Kollegen, haben es zu lange nicht gewusst; wir wagen heute noch nicht, offen zueinander darüber zu sprechen. Jeder sperrt sich vom andern ab. Es gibt noch Ueberstunden abzubauen, es gibt noch Möglichkeiten, manchen über diese Krisenzeit hinwegzuhelfen. Und es gibt eine bessere Zukunft: wenn wir zusammenhalten. Fritz Müller sah plötzlich viele und dringende Aufgaben vor sich. Diese Aussicht gab ihm Hoffnung und Mut.

„Prost Neujahr“, grüsste er seine Frau, als er in die Wohnung trat. Diese lachte nicht über den seltsamen Gruss; in dem Ton, in dem er ausgesprochen wurde, lag Ungesagtes und vielleicht Unsagbares. Ihr schien es, als sei ihr Mann näher bei ihr als seit langer Zeit.

# Neujahr — das schönste Fest der Chinesen

Bei den Chinesen ist Neujahr das höchste Fest. Es fällt seit undenklichen Zeiten in den Februar und sogar die chinesische Revolution vermochte trotz ihrer Europäisierungswut dem chinesischen Silvester nicht das abendländische Datum zu geben. Revolutionen haben Staatseinrichtungen, den Regierungsapparat und nicht zuletzt die Mode von der Wurzel aus umwälzen können — aber uralte Sitten und Festgebräuche sind — das bewies der chinesische Silvester — der Gewalt nicht gewichen. Dem Volk mit den Zöpfen sind nur wenige freie Tage im Jahr gegönnt. Es will seine Feierwochen des Februars nicht gegen einen Neujahrstag am 1. Januar eintauschen. Der Chinese arbeitet das ganze Jahr über und hält nur während des Jahreswechsels auf Ruhe. Die Leute um den Hoangho leben in derart dichter Zusammendrängung, in wirtschaftlicher Not stärksten Ausmasses, dass der Vater seine Familie nur durch intensivste Arbeit ernähren kann. Von Sonnenaufgang bis in die tiefe Nacht pulsiert da unten die Wirtschaft. Gäbe es keine Bienen, man würde vom „Chinesenfleiss“ sprechen. Das Ethos dieses bewunderungswürdigen Volkes ist schlechthin der Fleiss, Genauigkeit und Ehrenhaftigkeit. In ihm gilt als Schande, was den Abendländern oft eine Selbstverständlichkeit bedeutet: mit Schulden ins neue Jahr zu pilgern. Nie ist sein Gewissen so unbeschwert, und seine Stimmung so heiter, als gerade am Neujahrstag. Chinas Neujahr gehört zu den prunkvollsten Festen der Welt; hier wird alles nachgeholt, was dem strebenden Chinesen jahrsüber an Vergnügungen entgangen ist. So verpönt es ist, an diesem Tag auch nur einen Finger zu krümmen, so schändlich gilt das Tragen europäischer Kleidung innerhalb des Zeremoniells. An der Küste, in Peking, in den schmutzigen Elendsvierteln und den reichsten Palästen — überall glitzern blauseidene Gewänder, deren weite Hosen von einem warmen Wind gelegentlich aufgepludert werden. Junge Burschen, in die berühmte chinesische Reitjacke gekleidet, haben aus buntem Papier, allerhand Flitter, furchteinflössende Drachen angefertigt und tragen dieses Sinnbild des alten China unter dem Lärm der Trommeln von Haus zu Haus. Mitlaufende Schulkinder haben ihren Spass, den Schwanz des Tieres tragen zu dürfen. Unter dem Kopf des Tieres präsentiert sich ein Tänzer in grotesken Sprüngen. An den Fenstern hängt jubelndes Publikum — von dem monströsen Tier erhofft ein jeder den Segen im Neuen Jahr. Die Drachenverehrung ist ein Spezialfall des Ahnenkultes, der sich im Jahresanfang am reinsten erkennen lässt. Weihrauchstäbchen werden verbrannt, Tiere geopfert, um die Geister der Toten für die ins neue Jahr einziehenden Lebenden gütig zu stimmen. Der Chinese muss sich erst der Gunst der Gräber versichern, um hoffnungsvoll die neue Lebensstufe betreten zu können. Die ausgelassendsten Freuden, das froheste Treiben vollzieht sich im engsten Zusammenhang mit dem Kult. Ohne die religiöse Wurzel ist hier noch nie ein Fest gefeiert worden. Wohl werden die farbigsten Feuerwerke abgebrannt, knattern in der chinesischen „Silvesternacht“ Raketen und Schwärmer. Die Chinesen illuminierten ihren Silvesterabend schon, als der europäische noch im Dunkel lag. Uns ist die bengalische Beleuchtung nicht viel mehr als eine Augenweide, der Chinese verfolgt damit einen religiösen Zweck. Er will mit dem Rattern der Raketen den bösen Geistern Furcht einjagen. Trotz dieser urchinesischen Sitten kommt man da unten nicht ohne etwas europäisches Beiwerk aus. Bei den Essgelagen, zu denen Verwandte und Bekannte eingeladen werden, werden alkoholische Getränke verabreicht, darunter der von Europa eingeführte und als „Whisky“ ausgeschenkte, gänzlich minderwertige Fusel. Das gelbe Gesicht läuft nicht selten durch den Alkoholgenuss blaurot an. Trotzdem wird man am Neujahrsfest niemals einen torkelnden Chinesen, und möge er seinem Reisschnaps noch so freudig zugesagt haben, sehen.

—o0o—

# Dreimal Jahreswende

Das Nordlicht erstrahlt in wundervollen Farben und Lichtstreifen, Tausende von Sternen flimmern, leuchten und gleissen zwischen den ewig wandelnden Lichtbändern der Strahlenkrone des Nordpols und dem tiefblauen Himmel der Arktis. Inmitten der Unendlichkeit der weissen Wüste, inmitten des weissen Schweigens liegt ein dunkler Punkt. Schiffsmasten ragen spitz in den Himmel. Eine Mühle dreht und schwingt die Flügel. Zartes Licht hüpft in das Dunkel. Fetzen eines Liedes suchen den Weg durch das Unbekannte und verhallen in der Weite:

O Mutter, liebe Mutter, weine nicht!
Du zeigtest auf das offene Meer,
Nach Norden zu entfalten
Die weissen Segel....
Und kommt der Tag, an dem die „Fram"
Zur Heimat kehret wieder,
Dann werden, trotz der Tränen,
Tausendfach ertönen Jubellieder.

Dreizehn Männer feiern in der arktischen Nacht die Jahreswende. Am 24. Juni 1893 waren sie mit ihrem prächtigen Schiff, der „Fram" zu einer abenteuerlichen Fahrt aufgebrochen. Der 24. Juli sah sie in Vardö. Hier nahmen sie Abschied von Skandinavien, fuhren an der Nordküste Sibiriens entlang. Hinter dem 130. Längengrade stiessen sie nach Norden vor. Kurz nach dem Ueberschreiten des 78. Breitengrades griff das Eis gierig nach dem hölzernen Bau des Schiffes. Nansens grosser Versuch, die ungewisse Fahrt mit dem vom Westen nach dem Norden treibenden Eise hatte begonnen. Am Anfang stand die Enttäuschung. Das Eis spielte mit den Polarfahrern. Nicht nach Westen, sondern nach Osten, ja, sogar nach Südosten ging die Drif*. Aber am 7. November hatte das neckische Spiel sein Ende. Von nun ab wurde die „Fram" von dem gewaltigen, nach Westen drängenden Strome des Eises gepackt.

Am Silwesterabend sassen die dreizehn mutigen Männer in dem kleinen, behaglich warmen Salon ihrer „Fram". Die Windmühle an Bord lieferte elektrisches Licht, das von der Decke mild herniederstrahlte. Vor ihnen stand ein ausgezeichnetes Essen. Nansen hatte wie ein guter Hausvater für seine Mitarbeiter gesorgt, genau so, wie er später für die Unterdrückten Europas sorgen sollte. Als das Jahr mit dem letzten Sekundenschlage des Chronometers zu Ende ging, standen alle von ihren Plätzen auf. Die Vergangenheit war in jedem dieser Männer lebendig. Die Zukunft lag ungewiss, glückverheissend und doch drohend vor ihnen. Nansen sprach von den Hoffnungen und Enttäuschungen der Driftreise. Und doch war er, wie alle, froh, dass es nun nach Westen ging. Dann lobte er die Kameradschaft. Jeder Führer war hier Arbeiter, jeder Arbeiter war verantwortlich, und jeder hatte seine Pflicht bis ins kleinste zu tun. Dann sangen sie wieder. Die Bordzeitung, die „Framsja", wurde verlesen. Lustige Verse klangen durch den Rauch der begehrten Zigarren und Zigaretten. Man knabberte Feigen, ass Ananas und Kuchen. Diese Expedition war mit frischen Früchten ausgestattet. Nansen wusste, dass der Skorbut bei ihnen nicht zu Gaste sein würde. Er selbst wachte noch bis 4 Uhr morgens. Dann würden in der alten Heimat da unten im fernen Süden die Glocken tönen, und die Seinen dachten an die Dreizehn, die die Jahreswende in der arktischen Nacht erlebten. Er blickt hinaus in das geheimnisvolle Dunkel. Nach allen Seiten dehnt sich das Eis endlos, schweigend. Das Takelwerk der „Fram" hebt sich reifbedeckt, scharf und dunkel gegen den leuchtenden Himmel ab.

Neujahr 1895. Das Eis hat Zeit. Es ist in ständiger Bewegung, aber es geht langsam. Im Laufe eines Jahres hat es die „Fram"-Leute über 30 Längengrade nach Westen geführt. Wieder hatten sich die Polarfahrer zur Jahreswende im kleinen Salon versammelt. Sie tranken Moltebeerpunsch, assen wieder Kuchen, rauchten, erzählten, lauschten den Klängen des Harmoniums und einer Violine. Nansen und seinem Freund Johansen Streifen zeigte sich ein mit einer herrlichen Nordlichtkrone geschmücktes Band, dessen Wiederschein wie Mondlicht auf dem Eise lag. Der Himmel selbst feierte mit leuchtender Fackel die Wende dieses Jahres.

Zum dritten Male Jahreswende in der Einsamkeit der arktischen Nacht. Daheim in Skandinavien läuten die Glocken. Nansen und Hjalmar Johansen sind allein, winzige Wesen in einer gewaltigen Eis- und Gletscherwelt. Der Wind ersetzt den Glockenklang, wenn er heulend daherjagt und kraftvoll den Schnee zu hohen Wolken emporsteigen lässt. Der Vollmond zieht unbekümmert um Ende und Anfang eines Jahres seinen Weg, kalt, geruhsam, erhaben. Der Schauer der Einsamkeit, der Verlassenheit ist in den beiden stahlharten Männern lebendig. Ihr Festmahl ist mehr als bescheiden. Sie gönnen sich ein wenig Schokolade; sie müssen sparen. Die letzten Vorräte sind für den Weg nach Süden, für die Heimkehr bestimmt. Am 1. Januar ist es bitterlich kalt. Minus 41,5 Grad! Nansen erfrieren die Fingerspitzen. Die Gletscher brüllen; Spalte auf Spalte öffnet sich. Schlaflose Nächte auf hartem Boden. Sehnsucht nach dem arbeitssamen, aber sorglosen Leben an Bord der „Fram", Sehnsucht nach der Heimat wird lebendig.

Auch an Bord der „Fram" war eine gedrückte Stimmung. Die Mannschaft hatte ihre Aufgabe gelöst; sie sehnte sich heim nach Norwegen. Aber der Wind blies aus Süden, dorther, wohin sie wollten. Und doch wurde das neue Jahr wieder festlich begangen. Die Schiffsglocke hallte feierlich durch die Stille. Es war, als hätten ihre Schläge den Wind bezaubert. Nordahl Johansen war an Deck gegangen. Da blies der Wind aus Norden. Das Blatt hatte sich gewendet. Eine frohe Botschaft zur dritten Jahreswende. Die Stimmung schlug um. Hoffnung ergriff alle. Und nun feierten sie erst „Fröhliches Neujahr". Ein gutes Schicksal führte die Dreizehn von der „Fram" glücklich in die Heimat zurück. Sie hatten Grosses vollbracht und dreimal Jahreswende im ewigen Eis gefeiert.

Willy Möbus.

## *Zur Jahreswende!*

**Lasst die Narren trunken schreien,**
**Altes an die Zeit sich klammern,**
**Lasst die Feigen ängstlich jammern...**
**Fester nur schliesst eure Reihe!**

**Neujahr singt uns jede Stunde,**
**Wo die Herzen mutig schlagen.**
**Brüder, Schwestern, unserm Bunde**
**Muss ein schön'rer Morgen tagen!**

**Packt die Welt mit starken Händen!**
**Stirnen, funkelt heisses Denken!**
**Unser Schicksal selbst zu lenken,**
**Werden wir zu Feuerbränden.**

**Kampfjahr soll die Losung heissen!**
**Strömt zu einem Heer zusammen,**
**Und aus Dunkel und Verdammen**
**Werden wir die Sonne reissen!**

# Lola aus Amerika

Von L. F. Celine.

Der nachstehende Abschnitt entstammt dem Buche „Reise ans Ende der Nacht" von Louis Ferdinand Celine, das soeben im Verlag Julius Kittls Nachfolger, Mährisch-Ostrau, erschienen ist. Die französische Originalausgabe „Voyage au bout de la nuit" hat in Frankreich einen aufsehenerregenden Erfolg gehabt und in wenigen Monaten eine Auflage von 200.000 Exemplaren erreicht.

Dank der Tapferkeitsmedaille, die ich mir verdient hatte, meiner Verwundung usw. konnte ich versuchen, mich loszueisen. Während meiner Rekonvaleszenz hat man mir die Medaille ins Lazarett gebracht. Gleich am selben Tag bin ich ins Theater gegangen, um sie den Zivilisten im Zwischenakt vorzuführen. Ein Rieseneffekt. Man hatte noch nicht viele Tapferkeitsmedaillen in Paris gesehen. Eine Sache!

Damals bin ich im Foyer der Komischen Oper der kleinen Lola aus Amerika begegnet und durch die bin ich erst richtig trocken hinter den Ohren geworden.

Es gibt so gewisse Tage, die fallen aus dem Rahmen der vielen, die man ebensogut gar nicht zu erleben brauchte. Der Tag, an dem ich mit der Tapferkeitsmedaille in der Oper war, wurde entscheidend für mein Leben.

Lola hat mich gleich neugierig auf die Vereinigten Staaten gemacht und ich hab sie gleich ausgefragt und sie hat kaum Antwort darauf gegeben. So kommt man ins Reisen, und weiss Gott, wie und wann man wieder kommt.

Damals wollte alles in Paris eine Uniform tragen. Nur die Neutralen und die Spione trugen keine und das kam sowieso ungefähr auf dasselbe heraus. Lola hatte auch eine offizielle Uniform, und die war wirklich nett; voll Roter Kreuze, überall, auf den Aermeln und auf dem Polizistenmützchen, das ihr immer neckisch schief auf den Locken sass. Dem Hoteldirektor hat sie anvertraut, dass sie gekommen war, um uns bei der Errettung Frankreichs behilflich zu sein, mit schwachen Kräften, aber aus ganzem Herzen! Wir haben uns sofort verständigt, aber doch nicht so ganz, denn Ekstasen des Herzens waren mir durchaus ekelhaft geworden. Mit dem Herzen muss man Obacht geben, das hatte ich im Krieg gelernt und gründlich. Ich konnte das nicht so leicht vergessen.

Lolas Herz war zärtlich, schwach und begeisterungsfähig. Der Körper war reizend duchaus liebenswert, und man musste sie eben nehmen wie sie war. Alles in allem war sie ja ein nettes Mädchen, nur stand der Krieg halt zwischen uns, die verdammte ungeheuerliche Raserei, in der die halbe Menschheit, ob sie wollte oder nicht, die andere Hälfte auf die Schlachtbank schicken musste. So eine Manie hat die menschlichen Beziehungen naturgemäss nachteilig beeinflusst. Ich zog meine Rekonvaleszenz in die Länge, so gut ich konnte, und hatte es gar nicht eilig, mich wieder auf den flammenden Friedhof der Schlachtfelder zu begeben. Mit jedem Schritt, den ich in die Stadt machte, erschien mir das Gemetzel mit seinem Klimbim nur immer lächerlicher.

Ich hatte nicht allzu grosse Aussicht, mich zu drücken; mir fehlte die Art Beziehungen, die unentbehrlich sind, wenn man mit heiler Haut davonkommen will. Ich kannte nur Arme, das heisst lauter Leute, für deren Tod sich niemand interessiert. Mit Lola konnte ich nicht rechnen. Sie war zwar Krankenschwester, aber ausser etwa Ortolan, konnte ich mir überhaupt kein kampflustigeres Wesen vorstellen als dieses süsse Kind. Früher, bevor ich noch durch den blutigen Schlamm des Heldentums gewatet war, hätte ihr Jeanne-d'Arc-Gehaben mich wahrscheinlich erregt, sogar bekehrt, aber seit meiner Anwerbung auf der Place Clichy hatte ich einen krankhaften Widerwillen gegen jede Art von Heroismus in Worten oder Taten. Ich war kuriert und gründlich noch dazu.

Die Gruppe von Krankenpflegerinnen vom amerikanischen Expeditionskorps, zu der Lola gehörte, war im Hotel Paritz, einquartiert worden, damit sie es möglichst behaglich hätten.

Und um es ihr persönlich noch leichter zu machen (sie hatte Beziehungen), wurde ihr im Hotel die Leitung eines Sonderdienstes anvertraut, der die Pariser Lazarette mit Krapfen versorgte. Zehntausende wurden täglich ausgeteilt. Lola gab sich dieser segensreichen Arbeit mit grossem Eifer hin, der aber bald darauf ein übles Ende nehmen sollte.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, Lola hatte in ihrem Leben noch keine Krapfen gebacken. Sie stellte also eine bestimmte Zahl von Köchinnen ein, und nach kurzem Experimentieren standen die Krapfen, saftig, goldbraun und süss zum Anbeissen, pünktlich zur Ablieferung bereit. Lola brauchte sie nur zu kosten, bevor man sie in die verschiedenen Krankenhäuser verschickte. Sie stand täglich um zehn Uhr auf und ging nach dem Bad in die tief unten neben den Kellern gelegenen Küchen herunter. Wirklich und wahrhaftig alle Tage, und noch dazu nur mit einem schwarzgelben Kimono bekleidet, den ein Freund aus San Francisco ihr vor der Abreise geschenkt hatte.

Kurz, alles ging glänzend, u. wir waren auf dem besten Weg, den Krieg zu gewinnen, als ich sie eines schönen Tages, zur Mittagszeit, ganz aufgelöst vorfand. Sie weigerte sich, auch nur einen Bissen zu sich zu nehmen. Ich fürchtete schon, dass ihr etwas Schlimmes geschehen wäre, dass sie krank sei. Ich flehte sie an, sich meinem liebevollen Schutz anzuvertrauen.

Einen ganzen Monat lang hatte Lola täglich gewissenhaft die Krapfen gekostet und sie hatte jetzt gut um zwei Pfund zugenommen! Sie hatte ihr Gürtelchen um ein Loch weiter schnallen müssen, ein Beweis für die Katastrophe.

Tränen flossen. Ich versuchte, sie zu trösten, so gut ich konnte, und noch unter dem ersten Eindruck des Unklücks nahmen wir ein Taxi und fuhren in ein paar Apotheken, die recht weit auseinander lagen. Aber alle Waagen bestätigten zufälligerweise unbarmherzig, dass sie unleugbar zwei Pfund zugenommen hatte. Ich schlug ihr vor, ihren Dienst einer Kollegin zu überlassen, die gerne etwas Busen ansetzen wollte. Von einem solchen Kompromiss wollte Lola nichts hören; es schien ihr eine schändliche Fahnenflucht. Bei dieser Gelegenheit teilte sie mir auch mit, dass ihr Urgrossonkel zu der für ewige Zeit berühmten Mannschaft der „Mayflower" gehört hätte, die 1677 in Boston gelandet war, und dass sie mit Rücksicht auf diese Familientradition nicht daran denken dürfte, sich den schlichten, aber dennoch heiligen Krapfenpflichten zu entziehen.

Aber das steht fest, dass sie von da ab die Krapfen nur gerade anbiss mit ihren hübschen Perlenzähnen. Die Angst, zuzunehmen, hatte ihr den ganzen Spass verdorben. Sie welkte dahin. Sie hatte bald ebensolche Angst vor Krapfen wie ich vor Granaten. Der Krapfen wegen gingen wir jetzt meistens kreuz und quer auf Kais und Boulevards spazieren, weil das zur Abmagerungskur gehörte, aber wir kamen nicht mehr ins Rapolitain, denn von Eis nimmt man auch zu.

Ich hatte noch nie etwas so Komfortables und Behagliches gesehen wie ihr himmelblaues Zimmer mit dem Bad nebenan. Ueberall hatte sie Photographien ihrer Bekannten herumstehen, mit Widmungen; wenig Frauen, viele Männer, hübsche Burschen. Brünette mit krausem Haar waren ihr Typ. Sie schilderte mir die Farbe ihrer Augen und erklärte mir die Widmungen, die zärtlich, feierlich und alle für ewig waren. Im Anfang habe ich mich aus lauter Rücksicht vor den Bildern geniert, aber das gewöhnt man sich dann ab.

# Bielitz, Biala und Umgebung

## Zur Jahreswende

Das alte Jahr geht zur Neige und das neue Jahr ist im Anzuge. Bei Schluss des Jahres wollen wir einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse des Jahres machen.

Vor allem war es das vierte Krisenjahr, das der werktätigen Bevölkerung nur Arbeitslosigkeit, Not und Entbehrungen gebracht hat. Die Weltwirtschaftskrise, welche eine internationale Erscheinung der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist, wirkt sich in allen Staaten aus. Dass in Deutschland der Hitlerismus zur Macht gelangt ist, kann auch unter anderem der Wirtschaftskrise zugeschrieben werden. Der Sieg des Hitlerfaschismus in Deutschland war auch das grösste und für die arbeitende Bevölkerung schädlichste Ereignis im ablaufenden Jahre, dass sich auf ganz Europa ungünstig auswirkt.

Der Faschismus greift auch auf die anderen Staaten über und haben speziell die Arbeiter unter seinen Folgewirkungen am meisten zu leiden. Die spärlichen Rechte der Arbeiter werden sukcessive abgebaut, die Löhne gekürzt und alle Arbeitsbedingungen verschlechtert.

Bei uns fühlen wir die Wirkungen des Faschismus in ganz besonderem Masse. Die gesetzgebenden Körperschaften arbeiten nur zu Gunsten der Kapitalisten, was die geplante Verschlechterung der sozialen Gesetzgebung ab 1. Jänner 1934 beweisst. In politischer sowie in wirtschaftlicher Beziehung wirkt sich das Sanacjasystem zum Schaden der Werktätigen Bevölkerung aus.

Die kürzlich stattgefundenen Wahlen in die Selbstverwaltungen der Städte haben ebenfalls bewiesen, dass der freie Entscheidungswille des Arbeitenden Volkes gefälscht wird.

Aber auch bei uns in Bielitz fühlen wir die faschistische Welle zum Schaden der ganzen Bevölkerung. Die nationalistischen Schreier polnischersowie deutscherseits haben der arbeitenden Bevölkerung nur Schaden gebracht. Die Auflösung des Bielitzer Gemeinderates und die Einsetzung eines Kommissärs ist auch eine Folge der nationalistischen Hetze. Obwohl auf Grund desselben Gesetzes, nach welchem de Auflösung erfolgte, nach sechswöchentlicher Dauer Neuwahlen stattfinden sollen, richtet man sich ganz gemütlich auf eine zweijährige Kommissärwirtschaft ein. Die Stadt Bielitz wird daher ohne die Kontrolle der Bevölkerung zwei Jahre kommissarisch verwaltet werden! Ein sehr nettes Neujahrsgeschenk für die **autonome** Stadt Bielitz.

Die Armen und Arbeitslosen haben die Kommissärwirtschaft schon sehr empfindlich zu spüren bekommen. Die Sanierung der Stadt soll hauptsächlich auf Kosten der armen Bevölkerung erfolgen.

Das Ablaufende Jahr 1933 hat uns gar nichts Gutes gebracht, das neue Jahr kündigt uns aber auch nichts Erfreuliches an. Unter solchen Perspektiven wird es die Aufgabe der klassenbewussten Arbeiter sein, mit verdoppeltem Eifer für die sozialistische Idee Anhänger zu werben, denn nur der Sozialismus wird den Faschismus siegreich überwinden.

Wenn daher die Aussichten für das neue Jahr recht trübe sind, so dürfen wir deshalb uns nicht entmutigen lassen. Der Glaube an unseren endgültigen Sieg gibt uns die Kraft, das Stadium des niedergehenden Kapitalismus zu überstehen.

Aus den Trümmern des zusammengebrochenen Kapitalismus wird der Sozialismus erstehen.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen!

## Zur Verbilligung des Lichtstrompreises

Wir haben in mehreren Nummern unseres Blattes auf die Verbilligung des Lichtstrompreises hingearbeitet und darauf hingewiesen, dass die Elektrizitätsgesellschaft durch den Vertrag mit der Silesia über den Strombezug, welcher Vertrag nur auf Drängen des gemeinderätlichen Elektrizitätsausschusses zustande gekommen ist, eine Ersparnis von 80.000 Złoty erzielt hat. Auf Grund dieser effektiven Ersparnis ist daher eine Verbilligung des Lichtstroms um mindestens 8 Groschen per Kilowatstunde möglich, ohne dass die Elektrizitätsgesellschaft nur einen Groschen draufzahlt.

Aus der Kundmachung des Herrn Regierungskommissärs der Stadt Bielsko erfahren wir jedoch, dass in der Verwaltungsratsitzung der Elekrizitätsgesellschaft, in welcher der Herr Regierungskommissär Dr. Przybyla selbst und der Herr Direktor der Staatsgewerbeschule Ing. Dr. Stonawski die Stadtgemeinde vertreten haben, sich die beiden Letzteren mit einer Strompreisermässigung von 5% zufrieden gegeben haben. Bei dem gegenwärtigen Strompreis von 78 Groschen bedeutet das eine Ermässigung von nicht ganzen 4 Groschen per Kilowatstunde. Eine solche Ermässigung hätte Herr Dr. Stonawski schon im vorigen Jahr, als er den unglückseligen Lichtstreik höchstpersönlich geführt hat erzielen können. Er hat sich damals damit nicht zufrieden gegeben und hat eine Ermässigung von mindestens 30% verlangt.

Wie ist es also zu erklären, dass er jetzt, wo er als neu ernannter Vertreter der Stadtgemeinde in den Verwaltungsrat der Gesellschaft eingetreten ist, sich mit einer solchen Bagatelle abspeisen lies? War doch im vorigen Jahr von einer solchen Ersparnis von 80.000 Złoty noch nichts bekannt und doch hat sich die Elektrizitätsgesellschaft schon damals bereit erklärt, eine Verbilligung von 5 Gr. per Kilowatstunde eintreten zu lassen und nun, wo sie nachweislich diese 80.000 Złoty erspart eine solche von nicht ganzen 4 Groschen? Wo ist da die Logik? Damals konnte Herr Dr. Stonawski auf den Tisch hauen und den angebotenen Nachlass als eine Lapalie ablehnen und jetzt, wo ihm der gemeinderätliche Elektrizitätsausschuss wichtige Argumente für eine Verbilligung von mindestens 8 Groschen per Kilowatstunde geliefert hat, gibt er sich mit nicht ganzen 4 Groschen zufrieden. Eine solche Logik wird die Bevölkerung nicht verstehen und der Trost, dass eine weitere Ermässigung Gegenstand weiterer Verhandlungen sein wird, wird niemanden zufrieden stellen, denn das ist ein Begräbnis erster Klasse.

Es ist erwiesen, dass ein sofortiger Preisnachlass um mindestens 8 Groschen per Kilowatstunde, und wenn man die seinerzeitige Bereitwilligkeit einer Ermässigung um 5 Groschen berücksichtigt, noch ein grösserer Preisnachlass möglich ist.

Wir fordern daher einen sofortigen Preisnachlass von mindestens 8 Groschen per Kilowatstunde u. machen darauf aufmerksam, dass ein neuerlicher Lichtstreik diesen Nachlass bestimmt erzwingen würde.

Der Herr Regierungskommissär und der Stadtvertreter im Verwaltungsrat Herr Ing. Dr. Stonawski haben sich mit diesem Nachlass des Strompreises keine Lorbeeren verdient.

### Theater-Spielplan

**Samstag, den 30. Dezember, nachmittags um 4 Uhr** wird zu halben Preisen als Jugendvorstellung das **„Weihnachtsspiel"** aufgeführt.

**Abends um 8 Uhr desselben Tages** gelangt ausser Abonnement der grosse Operettenschlager **„Ball im Savoy"** zur Aufführung. Kartenverkauf ab Donnerstag.

**Sonntag, den 31. Dezember, nachmittags um 4 Uhr** geht zu kleinen Preisen letztmalig das reizende Lustspiel **„Der letzte Lord"** in Szene. Das Stück mit seinem liebeswürdigen Inhalt, mit seiner harmlosen Fröhlichkeit ist auch Jugendlichen sehr zu empfehlen.

### Grosse Sylvesterveranstaltung im Stadttheater.

**Sonntag, den 31. d. M. abends um 7 Uhr** wird ausser Abonnement der Bombenerfolg der diesjährigen Spielzeit **„Ball im Savoy"** zur Aufführung gebracht. Ein besonders festliches Gepräge erhält die Vorstellung dadurch, dass sich unsere Prominenten im zweiten Akt mit humoristischen und gesanglichen Einlagen einstellen werden. Nach dem zweiten Akt wird eine einstündige Pause eingeschaltet. Während dieser ist die Bühne dem Publikum freigegeben, **wo zu den Klängen des Theaterorchesters getanzt werden wird.** Von zarter Frauenhand werden den Theaterbesuchern kostenlos Erfrischungen kredenzt. Bis nahe Mitternacht soll an diesem Abend im Theater frohe Laune und vergnügte Stimmung herrschen. Der Kartenverkauf für diese Veranstaltung beginnt Freitag um 10 Uhr vormittags.

### Sylvester-Unterhaltungen unserer Gesangvereine

**Am Sontag, den 31. Dezember 1933** veranstaltet der **Arb.-Ges.-Verein „Frohsinn" Bielsko** in den Lokalitäten des Arbeiterheimes eine Sylvesterfeier mit gesanglichen und theatralischen Vorträgen. Beginn 7 Uhr abends. Eintritt im Vorverkauf 1,20, an der Kasse 1,50 Zl. Vorverkaufskarten sind in der Restauration des Arbeiterheimes erhältlich.

**In Lobnitz,** veranstaltet der **A. G. V. „Widerhall"** in den Räumlichkeiten der Frau **Susanne Jenkner** ebenfalls einen Silvesterabend mit reichhaltigem Programm. Eintritt 49 Groschen.

Alle Genossen u. Genossinnen, sowie Freunde und Gönner obiger Vereine, welche die Absicht haben das neue Jahr bei einer Silvesterfeier zu erwarten, werden höfl. eingeladen die Veranstaltungen unserer Gesangvereine zu besuchen.

**Volksbühne Biala-Lipnik.** Sonntag, den 31. XII. 1933 findet um 8 Uhr abends im Saale des Schwarzen Adler in Biala, ein grosser Silvester-Rummel statt, zu welchem alle Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden. Vorverkaufskarten sind beim Portier des Schwarzen Adler, im Arbeiterkonsumverein Bielsko, Zamkowa, sowie bei allen Mitgliedern der Volksbühne erhältlich. Entree im Vorverkauf Zl. 0,99 an der Kassa Zl. 1,50. Während der Tanzpausen humoristische Vorträge sowie viele andere Belustigungen.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen, Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11. — Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt und Inserate verantwortlich Theodor Raiwa beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia. Ludowa", Spółdz. z odp udz., Katowice